

Der Rapshund

Am 4. Mai musste meine Frau noch mal ein paar wichtige Einkäufe machen – ein Paar neue Tanzschuhe - und fragte mich, ob ich denn mit ihr mit kommen wolle.

„Nein, ich nutze lieber die Zeit und gehe noch mal mit dem Hund um das Feld“. Gleich um die Ecke rum beginnt bei uns nämlich schon die Landwirtschaft. Eigentlich ein mickriger Rest einer noch zu bebauenden Fläche, die noch landwirtschaftlich genutzt und jeden Herbst zum Ärger vieler Neusiedler mit Naturdung beaufschlagt wird. Bereits im Sommer wird der Dung auf einem großen Haufen angefahren und macht sich durch seinen Geruch bemerkbar.

Mein Schatz war bereits mit dem Auto weggefahren und ich machte erst noch ein wichtige Dinge: Ich bereitete ein Konfirmationsgeschenk für die Tochter unseres Hausarztes vor.

Unser schwarzrote „Gerry“ wartete die ganze Zeit über geduldig, bekam dann durch mein Zusammenpacken mit, dass er nun an der Reihe ist. Er merkt das immer an irgendwelchen ganz besonderen Bewegungen. Mehrfach hüpfte er vor mir aus Freude in die Höhe, sozusagen regelrechte Luftsprünge!

Ich setzte mich auf die vorletzte Stufe unserer Treppe und zog mir meine Schuhe an. An diesem schönen, warmen Maientag bevorzugte ich meine offenen Sandalen. Unser kleine Krummbein nutzt diese Gelegenheit - mein Sitzen auf der Treppenstufe beim Anziehen der Schuhe - immer ganz schnell für sich aus. Wenn ich meinen Kopf nach vorne beuge um meine Schuhe zu schließen, kommt er ganz schnell an und schlabbert mich mit seiner Zunge hinter einem meiner Ohren ab.

An der Haustür springt „Gerry“ an dem Haken hoch, an dem die Leine hängt und sitzt sogleich bei Fuß und lässt sich wie immer bereitwillig die Leine anlegen.

Die Gefahr, direkt vor der Haustür überfahren zu werden ist nicht unerheblich. Das sollte mir jedenfalls nicht passieren. Deshalb wird der Miniwolf grundsätzlich an die Leine genommen. Es fördert auch die Disziplin.

Bis zum Feldweg, so etwa achtzig Meter vom Haus entfernt, geht er schön bei Fuß. Setzt sich dort ab und wird geschnallt (abgeleint); Auf mein Kommando: „Vorán“, rennt er so acht, neun Meter vor, um dann sogleich zurückzukommen und die größeren Grasbüschel zu beriechen; wer denn da heute in „seinem“ Revier schon seine Duftmarke hinterlassen hat. Nach ausgiebigem Beschnuppern wird diese Markierung dann durch, seinen eigenen gelben Strahl, überdeckt. Erst danach kann er mich überholen und voran laufen.

So geschieht es auch heute. Er rennt vor und zurück, ist schließlich direkt vor mir, als wir um die obere Ecke des Feldes biegen. Plötzlich, nachdem er in den letzten drei Tagen eine richtige Abneigung gegen die blühenden und pollenausschüttenden Rapsfelder entwickelt hatte und diese mied, dreht er sich wieselflink nach rechts, rennt auf einer Traktorspur in das gelbe Feld.

Es ist jetzt zehn Minuten vor sechs Uhr abends.

Ich rufe noch: „Nein! – Zurück! Kommst du her du Teufelsbraten“. Aber zu spät, „Gerry“ geht seiner Nase nach. Ein paar Schritte folge ich ihm in das blühende Feld und versuche noch ihn zu erreichen. Aber der Raps schlägt mir vor der Nase zusammen. Er ist an manchen Stellen schon mindestens einen Meter und sechzig Zentimeter hoch. Ich kehre um besehe mir meine Hose und beschließe mich in Geduld zu fassen. Es ist schließlich ein Bilderbuchwetter an diesem Tag.

Die Tageszeitung sollte am nächsten Morgen ein Bild dieses Frühlingstages mit der Beschriftung: „Dieser Frühling kommt dreifarbig“ abdrucken.

Es ist wirklich ein herrlicher Anblick. Dieses sonnenbeleuchtete, helle Gelb der Rapspflanzen vor den dunkelgrünen, wachsenden Kornfeldern und dem strahlenden Himmelbau. Super-Frühlingswetter.

Mehrere Hundespaziergänger kommen vorbei und belächeln mich, den Teckelführer, der wieder mal auf seinen entlaufenen Dackel wartet. (Niemand glaubt mir, dass er einmal Tagessieger bei der Begleithundprüfung war.) Ich plaudere jeweils ein wenig mit den „Gassi-Geh-Gängern“ und behalte dabei das Feld im Auge, bzw. genau die Stelle, an der unser schwarze Halunke mir gegen meinen Willen entwichen war. Dort musste er ja wieder erscheinen.

Nach zwei Stunden war meine Geduld aber dann doch schon sehr strapaziert. Von wegen, der Jagdhund, er kommt auf seiner Spur zurück. Alles „Mumpitz!“ Aber ich habe ja Geduld. Schließlich hatte ich schon Erfahrung mit seinen Buddeleinsätzen, bei denen er die Welt, Herren und Frauen vergisst.

Es war Viertel vor Sieben.

Ein junges Fräulein macht den Abendspaziergang mit dem Familienhund „Leo“. Ich bitte sie doch ein paar Minuten zu warten und „Gerry“, falls er erschien mit einem „Down“ anzubrüllen, damit er sich ablegt und festhalten lässt. Bereitwillig übernahm sie die Wache.

Ich laufe die hundert Meter bis zu unserem Haus und hole meinen Schreckschussrevolver. Ein Mittel, das ich schon mal anwandte, als ich des Dackels Schussfestigkeit trainieren wollte. Damals kam er sofort beim Knall angerannt und unterbrach seine wichtigen Tätigkeiten: Der Suche nach Mäusen und anderen Krabbeltieren.

Beim Verlassen des Hauses trifft meine Frau gerade ein. Sie schaut mich ganz schön befremdet an und fragt: „Was willst du denn mit der Pistole?“ (Ich kenne diesen Blick.)

„Der Dackel ist mal wieder in ein Feld gelaufen und buddelt. Bei dem Knall erscheint er doch sofort. Rufen und Pfeifen ist da zwecklos“, bekommt sie von mir zur Antwort. - Dieser Blick. - Wortlos konnte ich den Tadel über mein angebliches Fehlverhalten, den Dackel ohne Leine laufen zu lassen, aufnehmen. Aber ein jagdlich veranlagter Hund muss doch auch mal laufen. Erst recht, wenn keine unmittelbare Gefahr durch den Straßenverkehr existiert.

Am Feld angekommen, bedanke ich mich bei dem dort wartenden Fräulein für das Wacheschieben am Feldrand. Sie hatte bestimmt Besseres mit ihrer Zeit vor. Da ihr Hund sich ebenfalls erschrecken würde, empfehle ich ihr, ein paar Schritte wegzugehen, was sie dann auch tut. – Peng- Peng-. Zweimal hintereinander drücke ich ab. Nichts rührte sich.

Noch dreimal lasse ich den Hahn des Trommelrevolvers nach vorn schnappen und verschieße die restliche Platzmunition. Aber nichts rührt sich. Angestrengt lasse ich meinen Blick über die leicht wogenden Blüten schweifen und suche nach verräterischen Bewegungen der Pflanzen. Zweihundert Meter lang, hundert Meter breit. Ein Meer hellgelber, strahlender Pflanzen. Wenn die leichte Brise nicht wäre, dann könnte ich an der Pflanzenbewegung etwas erkennen. Außer neugierigen Blicken aus dem einzigen Neubau des angrenzenden Baugebietes hatte ich nichts erreicht.

Der Dackel ist weg. Ich kenne ja die stoische Ruhe, die Ausdauer, mit der er Löcher in die Erde gräbt. Ein Erdhund eben.

Angestrengt lausche ich auf die Geräusche: Dieses Fiepen und Schnaufen meines buddelnden, kurzhaarigen Dackels. War da etwas zu hören? Spannung und Lauschen!

Vogelgezwitscher, Geräusche der LKW von der Bundesstraße in achthundert Meter Luftlinie, den rollenden Güterzügen auf der nahen Bahnstrecke in halber Distanz und den Motorgeräuschen der Motorräder und Autos auf der hinter mir, bergwärts führenden,

Stadtstraße sowie Bohrgeräusche vom Bau und andere undefinierbare Geräusche waren zu hören. Nur die bekannten Buddelgeräusche nicht. Sie wurden von den übrigen Geräuschen aufgesogen, geschluckt.

Lärmsmog. Lärm den wir unter normalen Umständen schon gar nicht mehr wahrnehmen. Das stört die Idylle.

Mutlos stecke auch ich meinen fünf-schüssigen Lärmmacher wieder ein.

Es ist neunzehn Uhr dreißig.

Ich gehe erst mal heim. War der Ausreißer zu Hause ohne mich angekommen?

Nein. Mein Schatz stand am Bügelbrett und arbeitete. Diesen Blick kenne ich. Die Augen waren schon gerötet. Da hatte mein Mäuschen schon geweint. Trauer, Schmerz, Wut.

Wir wechseln ein paar Worte. Danach mache ich mir in der Küche ein Schinkenbrot, einen Doppeldecker auf die Hand, und begeben mich zurück zu dem Feld. Die Sonne scheint noch immer schön warm. Dort lausche ich wieder und überlege was zu tun sei: „Näher ran, du musst näher an den Dackel ran um ihn zu hören“, sage ich zu mir und beginne mich auf einer Traktorspur in das Rapsfeld hineinzuarbeiten. Die Pflanzen schiebe ich beiseite, alle zehn Meter bleibe ich stehen und lausche. Lärmsmog. Nichts vom Hund – nur Lärmsmog.

Ich gehe auf meiner eigenen Spur zurück, ja ich beherrsche das Jagdhundehandwerk, würde dieser es mir doch nur nachmachen. Während der ganzen Zeit rufe und pfeife ich nach dem Hund. Nichts. Die Sonne ist schon fast weg.

Es ist halb neun Uhr abends.

Ich entschieße mich nach Hause zu gehen. Auch ohne Wache am Feld. Dort wechsele ich erst einmal meine Hose. Die muss nun in die Reinigung. Da hilft keine Bürste mehr. Keine Handarbeit. Die ist erst mal fertig. Total klebrig gelb. Meine Frau bügelt. Diesen Blick kenne ich. Bloß jetzt nichts Falsches sagen. Ich hole das Fernglas aus dem Schrank und kehre mit diesem zu dem Rapsfeld zurück. Dort besteige ich einen Erdhügel, der dort aus dem Baugrubenaushub eines Neubaus entstanden war. Ich hatte mir doch wahrhaftig eingebildet, durch dieses Glas eine bessere Sicht zu haben. Ich kann natürlich alle Züge, LKW und sonstigen Lärmerzeuger sehr viel besser beobachten. In das Rapsfeld kann ich jedoch auch mit dem Glas nur zwanzig Zentimeter sehen. Danach schließt sich das Grün der Pflanzen wie eine dichte Wand. Auch die wogenden Blüten des Feldes lassen sich nicht besser nach der Bewegungsursache: Dackel oder Wind unterscheiden. Ich kehre wieder heim und muss mich nun entscheiden, andere Maßnahmen zu ergreifen.

Es ist neun Uhr abends.



Abbildung 1: Porträt von Gerry

Ich rufe also sofort im städtischen Tierheim an, der: „Wau-Mau-Insel“. Dort werden alle Tiere, auch Fundhunde und unerwünschte Hunde, abgegeben. Ein Anrufbeantworter erzählt mir, dass ich außerhalb der Öffnungszeiten anrufe und in Notfällen die Polizei zuständig sei und belehrt mich über die Zeiten, in denen ich mich vertrauensvoll an sie wenden könne.

Ich schaue also in das Telefonbuch und suche die Nummer der örtlichen Polizeidienststelle, finde aber nur den Notruf 110. Ein Anruf bei der Auskunft der Deutschen Telekom bringt auch keine bessere Erkenntnis als die 110. Gut – also 110 anrufen! Dort sagte man mir die Nummer des örtlichen Reviers.

Der Polizeibeamte auf diesem Revier, der meinen Notruf entgegennimmt ist sehr freundlich, höflich, ja wie ich empfinde direkt bürgernah. Er nimmt meine Verlustmeldung entgegen, kann mir aber nicht wie innerlich gehofft, mitteilen, dass ein kleiner schwarzroter Dackel gefunden und abgegeben worden war und nun auf ihrem Revier auf mich warten würde. Er verspricht bei der Suche behilflich zu sein. Wie eigentlich? Sie verfügen für unsere Stadt mit fünfundvierzigtausend Einwohnern über einen Streifenwagen.

Ich verspreche im Revier anzurufen, falls sich etwas Neues ergibt und damit übergebe meiner Frau den Hörer, weil sie noch mit einem ehemaligen Bekannten, der auf diesem Revier Dienst schiebt, plaudern kann. Das lenkt sie ab und sie sieht mich nicht wieder mit diesem Blick an. Diesem bestimmten Blick, der so lautlos laut ist.

Wieder gehe ich zum Rapsfeld. Es wiederholt sich alles in schöner Regelmäßigkeit. Ich umkreise rufend und pfeifend das gelbe Feld.

Es ist einundzwanzig Uhr dreißig, als ich von der x-ten Runde heimkehre. Mutlos und zornig, vermischt mit Trauer und der Befürchtung, das letzte Kapitel meiner Erzählungen schreiben zu müssen.

„Gerry“ ist immer noch nicht zu Hause. Die Gartentür, die normalerweise den Dackel davon abhalten soll, sich unerlaubt selbstständig zu machen steht etwas offen, damit er in den Garten und an die Terrassentür kann, wenn er sein Abenteuer beendet hat.

Meine Frau bügelt und sieht mich mit dem bereits beschriebenen Blick an, lässt sich aber nun doch schon zu einigen kleinen Bemerkungen hinreißen, die mich schließlich dazu bringen das Haus zu verlassen, in das Auto einzusteigen und sicherheitshalber eine abendliche Spritztour über alle umgebenden Straßen zu unternehmen. Dabei beobachte ich die Umgebung, die Gehwege und Straßenränder, den Bahndamm und die Gebüsche des Friedhofes, schaue mich um nach einem kleinen, schwarzroten Kurzhaardackel Namens „Gerry“. Bei jedem Hundespaziergänger, es gibt trotz der Hundesteuer davon schon eine ganz schöne Menge, halte ich an und frage nach meinem kleinen Freund. Er könnte ja von jemandem gesichtet worden sein. Nein – nicht gesehen, nicht verstanden. Ich fahre heim und schau in das Wohnzimmer, in dem mein Schatz noch immer bügelt. Ohne zu fragen bekomme ich die Antwort, dass der Ausreißer noch immer nicht heimgekehrt ist.

Ich nehme den Telefonhörer und wähle die Nummer von Konrad. Dem guten Züchter Konrad, von dem wir „Gerry“ vor anderthalb Jahren erworben hatten. Vielleicht weiß dieser ja einen Ausweg. Konrad meldet sich.

Ich habe ihn beim Fernsehen erwischt.

Nein, einen Rat hat er nicht. Ob ich eine Decke oder Jacke vor Ort abgelegt hätte und wer denn jetzt am Feld warten würde.

Natürlich wartet dort niemand. Mein Schatz bügelt, ist wortkarg und ich telefoniere.

„Ist denn das Feld gegen den Rapskäfer mit Gift bespritzt worden und der Dackel dadurch ohnmächtig?“, werde ich gefragt. - Aber woher soll ich denn das wissen. Meiner Ansicht

nach ist, wenn überhaupt, bei dieser Pflanzenhöhe kein Gift mehr in der Luft. An den Pflanzen hängen vielleicht noch Rückstände, aber nicht in der Luft zum Ohnmächtig werden des Dackels. Nein, das glaube ich nicht. Eher hat ihn jemand aufgegriffen und mitgenommen.

„Aber irgendetwas hat ihn in das Feld gezogen; vielleicht eine läufige Hündin oder der Teckel wurde von einem Fuchsbau angelockt in dem die Fähe jetzt ihre Jungen aufzieht und gegen diesen Jäger verteidigt! Von Fremden lässt sich euer „Gerry“ doch nicht so schnell anfassen.“ Aber helfen und raten kann Konrad auch nicht. Erschrocken ist er, besorgt und möchte gern informiert sein, wenn sich etwas ergibt, der Züchter unseres „Gerry“. Ich verspreche ihn anzurufen, wenn der Dackel wieder zu Hause ist und bedanke mich.

Gemeinsam mit meiner Frau, die sich nun doch nicht mehr auf die Zunge beißt und mir „erzählt“, dass sie den Hund niemals von der Leine lässt und dass ich dieses auch hätte machen wollen, nachdem mir unser erster Dackel unter ein Auto gerannt war, (Ja das mache ich auch, ich leine ihn an. Immer in der Nähe der Straße und bei sonstigen Gefahren. In der Natur lasse ich diesem gut veranlagtem Jagdhund auch den freien Lauf. Das muss ich nun mit „großer Geduld und Ängsten“ bezahlen.) mache ich mich auf den Weg zum Rapsfeld.

Beide haben wir eine Taschenlampe mitgenommen und „umzingeln“ das Feld. Wir nehmen es pfeifend und den Hundnamen rufend in die Zange. Aber den Hund finden wir nicht.

Er wird also aufgegriffen worden sein und bestimmt am nächsten Morgen im Tierheim abgegeben werden. Dem Finder hat ja der Anrufbeantworter auch die richtigen Öffnungszeiten genannt.

Wir geben die Suche auf. Für meine Frau steht fest, dass der Hund endgültig verschwunden ist und dass nun keiner mehr ins Haus kommt. Das tut sie sich nicht mehr an. „Der kommt nicht wieder! Wenn den jemand gefunden hat, dann behält er ihn auch! „Gerry“ ist doch so ein schöner Hund. Den gibt doch keiner wieder her!“

Mein Schätzchen schließt immer von sich auf andere. Weil ihr dieser Dackel so gut gefällt, ja – sie ihn liebt, muss das natürlich bei allen anderen Leuten auch so sein.

Ich schau nochmals in den Garten. Nichts. Es ist dreiundzwanzig Uhr.

Die Gartenpforte ist noch immer offen, das Rollo zur Terrassentür nicht ganz geschlossen. Ich stelle den Hebel der Tür so, dass der Hund, wie sonst tagsüber auch, in der Lage ist sie durch Pfortendruck allein zu öffnen. Dann bereiten wir uns auf die Nacht vor. Im Arbeitszimmer schau ich auf „Gerrys“ leeren Schlafplatz, starte den Computer und beginne das „letzte Kapitel“ zu schreiben. Die Tür im Wohnzimmer werde ich schließen, wenn ich bereit bin zu schlafen. Erst einmal gilt es nun die eigenen Nerven zu beruhigen.

Plötzlich kommt meine Frau in das Zimmer. „Du, ich glaube das der Konrad gekommen ist! Ich habe so etwas gehört“. Sie hatte in der Straße ein fremdes Autogeräusch vernommen. In Jeans und nur mit einem Unterhemd bekleidet gehe ich zur Haustüre um zu öffnen. Der Bewegungsmelder hatte bereits das Außenlicht eingeschaltet.

Ich mache die Tür auf und vor mir steht tatsächlich unser Konrad in seiner grünen Jägerkleidung. Es ließ ihm keine Ruhe, er wollte doch mal bei uns schauen. Welch ein Menschen(Hunde)freund!

Ich bat ihn herein, zeigte in die Richtung in der das Feld liegt, zeigte auf die offene Gartenpforte, redete und erzählte, ging in das Wohnzimmer und erklärte dem guten Konrad, dass ich die Türe extra für den Dackel offen gelassen hatte, falls er denn doch noch käme.

„So schau, der Hund kann die Tür selbst öffnen“, mit diesen Worten zog ich an dem Türgriff selbige auf.

„Gerry“ schoss herein und direkt auf Konrad zu, sprang freudig an diesem hoch.

„Da ist er ja - der Hund ist da“ rief ich! Meine Frau kam die Treppe herabgestürmt und schloss den Dackel übergücklich in die Arme. Den Rapsdackel!

Heimkehr des verlorenen Dackels; bloß nicht schimpfen; bloß nicht schimpfen, sondern ihm die Freude über seine Rückkehr zeigen. Das fällt nicht leicht, wenn der Anteil des Zornes mindestens genauso groß ist wie der Anteil der Sorge.

Sein Kopf und sein Rücken waren gelbgrün gefärbt vom Raps, die Augen waren verklebt. Er rannte zu seinem Trinknapf und schlabberte das Gefäß komplett aus.

Es war dreiundzwanzig Uhr und zwanzig Minuten!

Fünf Stunden und eine Halbe– ein neuer Abwesenheitsrekord!

„Er wird sich übergeben, bei soviel Wasser auf einmal “ sprach Konrad, den wir natürlich zum Bleiben auf eine kleine, private Rückkehrfeier einladen. Eine Wahrsagung, die nach einigen Minuten zur Wahrheit wurde. Auf dem Teppich liegt eine Pfütze aus klarem Wasser. Daneben eine zweite, die zum Vorschein brachte, weshalb der Schlingel sich selbstständig gemacht hatte.

Drei tote, nasse Mäuse hat er ausgewürgt.



Abbildung 2: Drei Mäuse

Ich behebe den Schaden sofort, schnell und gründlich mit unserem Nasssauger, nachdem ich zuvor die festen Bestandteile der beiden Lachen mit Hilfe eines Papiertuches aufgenommen und dem Mülleimer zugeführt hatte.

Nach einigen Erzählungen aus dem Menschen/Hundealltag, einer Tasse Cappuccino und einem Glas Cola sowie einigen Gläsern Rotwein für meine Frau und mich, verließ uns Konrad wieder und wir beendeten einen aufregenden Tag.

Dieser Konrad war extra vierzig Kilometer gefahren um uns zu trösten, uns beizustehen und vielleicht bei der Suche zu helfen. Ist das nicht toll? Bei solch einem Züchter kauft man sich einen Hund! Diese Sorte Züchter ist aber sehr selten.

Es ist zwanzig Minuten nach Mitternacht. „Gerry“ liegt in seinem Schlafsessel, zusammengeringt und schlummernd.

Glück gehabt, ja wir hatten wieder einmal wieder einmal großes Glück.

Das „letzte Kapitel“ wurde ganz schnell einfach von mir umbenannt in „der Rapshund“.